

## Franz Werfels letzte Aufzeichnungen

Joseph Peter Stern

In der zweiten Märzhälfte 1944, so berichtet Peter Stephan Jungk<sup>1</sup>, diktierte Franz Werfel auf seinem kalifornischen Krankenlager eine Reihe von Reflexionen, die dann, zusammen mit anderen, aus alten Heften gesammelten Notizen, am Ende des Jahres in New York als Teil des Bandes *Between Heaven and Earth* auf englisch veröffentlicht wurden; die deutsche Ausgabe (1946) erschien in Stockholm erst nach seinem Tod am 26. August 1945. Werfel nennt diese Bemerkungen *Theologumena*, meint damit theologische Aussagen, die jedoch keine doktrinaire Verbindlichkeit besitzen. Die meisten Freunde und Kritiker reagierten recht abweisend auf diese teils theologischen, teils politischen, teils weltanschaulichen Gedanken, nur der Freund Johannes Urzidil in New York lobte sie, wohl deshalb, weil er in ihnen eine christlich-katholische Tendenz zu entdecken meinte. Die Sammlung ist unsystematisch angelegt, auch hin und wieder in Widersprüchen verfangen; andererseits geht es keineswegs um eine Kladde von Aphorismen, denn dazu fehlt hier die scharfe Kürze und der sprachbewußte Witz, den wir in Lichtenbergs »Sudelbüchern« oder in Novalis »Blütenstaub« bewundern. Werfel selbst zitiert Pascal und Nietzsche, auch hier wieder Vergleiche wagend, die zu seinen Ungunsten verlaufen, denn sowohl Nietzsche wie Pascal schreiben Reflexionen, die oft zum Widerspruch, häufiger zu neuen Einsichten in altbekannte Sachverhalte führen, also vor allem zum Weiterdenken einladen, während Werfel uns immer wieder vor Behauptungen stellt, die alle weitere Dialektik ausschließen. Es geht hier um Reflexionen von biographischem, vor allem aber von historischem Interesse, denn sie erhellen die Epoche ihres Entstehens, die mit dem Ende des Krieges und also mit Werfels Tod ihren Abschluß findet. Indem sie gleichsam ein ganzes Zeitalter resümieren, sprechen sie zu uns als direkte, wenn auch teils unwillkürliche historische Zeugen.

Der alliierte Sieg in Europa im Frühling 1945 bedeutet nicht nur das Ende des Faschismus und Nationalsozialismus; durch den epochalen Einschnitt in die geistige Geschichte Europas werden auch gewisse Voraussetzungen und Grundbedingungen dieser Ideologien diskreditiert: genauer gesagt gewisse Wertvorstellungen, die zu den Grundbedingungen des Nationalsozialismus gehörten. Manche dieser Wertvorstellungen aber sind zugleich auch charakteristisch für die Reflexionen dieses Bandes. Der Wert und das Interesse dieser Sammlung ist also vor allem dokumentarisch: es sind die Notizen eines entmachteten, vom Gang der Dinge zutiefst betroffenen, von Grund aus unpolitischen Schriftstellers, der sich (schlecht und recht) mit seiner Zeit -- mit sich selbst in seiner Zeit -- auseinanderzusetzen sucht, und zwar auf diskursive,

---

<sup>1</sup> Peter Stephan Jungk: Franz Werfel: eine Lebensgeschichte. Frankfurt a.M. 1987. S.327.

nicht-dichterische Art; die für Werfel sonst charakteristische erzählerische Note fehlt entweder ganz oder sie ist nur im Ansatz da.

Die Welt, in die uns das Buch versetzt, ist nicht mehr die unsere. Das erkennen wir an den meisten dieser Gedanken, und zwar vor allem deshalb, weil sie wie selbstverständlich eine für uns überraschend selbstbewußte Autorität ansprechen. Es wird selten etwas erklärt, selten werden substantielle Gründe oder logische Beweise angeführt, fast immer wird rein assertorisch verfahren. Hier ein erstes Beispiel:

„Eine der sonderbarsten Vergehungen Israels ist es, daß es durch seine Wesensart und Seinsform aus Christen und Heiden und oft sogar aus Juden die Sünde des Antisemitismus hervorlockt. Dies ist der paradoxe Fall der unbewußten und ungewollten Verführung zum Bösen, zum Zwecke des eigenen Unheils.“ (S.161.)<sup>2</sup>

Der Antisemitismus, den die meisten von uns als ein soziologisches Phänomen betrachten, erhält hier eine theologische Deutung (er wird als eine Sünde, d.h. als ein individuelles Phänomen, gewertet), dagegen wird die Verführung zu dieser Sünde kollektiv gesehen, indem sie einer »Wesensart und Seinsform« zugeschrieben wird (wie das in den Nürnberger Gesetzen geschah), und mit der Bezeichnung dieser »Verführung« als »unbewußt« und »ungewollt« wird der letzte Zugang zu einer empirischen Untersuchung blockiert zugunsten einer Behauptung, die entweder absolut (metaphysisch) oder gar nicht gilt. An anderer Stelle wird dies ausdrücklich bestätigt:

„Der Antisemitismus ist, was seine heutige Ausprägung in den modernen Häresien (Nationalismus, Sozialismus) beweist, kein menschliches Gebrechen nur, wie der Rassenhaß zum Beispiel zwischen Weißen und Schwarzen, sondern ein metaphysisches Phänomen...“ (S.152-153).

Im ideologischen Überbau der NS-Parteipolitik finden wir das gleiche Bestreben, machtpolitische Entscheidungen mit quasi-religiösen oder »metaphysischen« Argumenten zu begründen, und dies in einem Zeitalter der Ungläubigkeit, da Bischöfe ihre Briefe mit »Heil Hitler!« unterzeichnen.

Ähnlich mystifizierend verläuft das Argument dort, wo versucht wird, die Judenverfolgungen der Kriegsjahre ausdrücklich theologisch zu erklären:

„Israel mußte...das Gegenspiel auf sich nehmen, damit das Heildrama der verschmähten Gottheit, das Opfer des Agnus Dei Qui Tollit Peccata Mundi, in Zeit und Wirklichkeit vor sich gehen konnte. Israel hat sich mit der Übernahme dieser

<sup>2</sup> Zitiert nach **Franz Werfel**: Zwischen Oben und Unten. Aus dem Nachlaß herausgegeben von Adolf D. Klarmann. München/Wien 1975.

schlechten Rolle als Volk und Teilwesen für die göttliche Person aufgeopfert, damit sich dieselbe göttliche Person für die Völker der Welt als Allwesen aufopfern könne. Damit hat die Vorsehung Gottes Israel geradezu verurteilt, Gott selbst zu verwerfen, zum Heile der ganzen Welt." (S.152)

Aus theologischer Perspektive wäre wohl einzuwenden, daß die manichäischen Häretiker ähnliches gepredigt haben, das scheint mir jedoch weniger relevant als die erstaunliche, jedoch kaum widerlegbare Folgerung, daß hier die politische Praxis der bösen Gegenwart mit Hilfe von theologischen Spekulationen legitimiert wird (wie dies ja in jedem Argument über das »Opfer« des Judentums geschieht).

Daß es hier um eine Denkungsart geht, die der Autor mit seinem Zeitalter teilt, ist vor allem aus jenen Reflexionen besonders klar zu ersehen, die sich mit dem Problem des Leids auseinandersetzen. Hier ein letztes Zitat:

„Da die Gottheit die Integritas und Incorrumpibilitas selbst ist, hat die Menschheit ihr eine Erfahrung voraus: das Leiden und den Tod. Diese Erfahrung, als Frucht der Sünde, ist elender und erbarmungswürdiger Natur. Und doch, Leiden und Tod ist die tiefste Erfahrung des Geschöpfes, und diese tiefste Erfahrung gerade besitzt der Schöpfer nicht..." (S.113)

Es folgt nun der Versuch, die Kreuzigung Christi gleichsam aus der Psychologie Gottes zu erklären, „Gott steigt nieder“, heißt es schließlich, „damit der Mensch ihn auch im Negativen nicht übertreffe“. Die Wertskala, auf der dieses »Übertreffen« zu finden wäre, wird nicht genannt.

Genug der Beispiele. Sie deuten vor allem auf einen uns gewiß fremd gewordenen, fast sakralen Begriff des Dichters, dessen Amt es ist, derartige Vatzinien von sich zu geben. Dies eben ist die Art, wie der implizite Leser jener Epoche häufig angesprochen wurde; und die meisten großen Dichter jenes Zeitalters, die Robert Musil die »Großschriftsteller« nannte, appellierten an gewissen Stellen in ihrem Werk auf diese Weise an den Leser, indem sie Aussagen, von denen wir erwarten, daß sie mittels eines konkreten und sich auf Tatsachen berufenden Arguments als wahr oder falsch ausgewiesen werden, metaphysisch verbrämten und so aus dem Bereich rationaler Entscheidungen ausschlossen. Aussagen dieser Art sind bei Stefan George, Thomas Mann, Hermann Hesse und Ernst Jünger zu finden, aber auch bei Musil, seltener bei Hofmannsthal und Kafka, gewiß nicht bei Georg Trakl. Doch es muß betont werden, daß solche Aussagen in zweierlei Form erscheinen: nicht nur bei den erwähnten Dichtern, sondern auch bei Werfel selbst sind derartige Sentenzen für gewöhnlich Teile eines literarisch, also formal strukturierten Zusammenhangs, sind Teile eines Romans oder

Gedichts oder Dramas, beziehen ihre Gültigkeit aus der Welt des ästhetischen »Als Ob«. Hier aber spricht der Schriftsteller direkt zu uns, vermeidet oder verfehlt jede Fiktion, vermeidet selbst die Pointe des Aphorismus.

Ich glaube in dieser quasi-prophetischen, das rationale Argument aussparenden Form ist ein Familienmerkmal der Epoche zu erkennen, die ja, je chaotischer sie war, desto eher bereit, die Funktion des Priesters mit der des Dichters und die des Dichters mit der des »genialen Politikers« zu verwechseln, vom Schriftsteller wenn nicht das politische Heil, so doch irgendeine Erlösung zu erwarten. So spricht zum Beispiel Werfel in seinem Nachruf von Hofmannsthal als „einem der allerletzten Dichter im heilig-antiken Sinn“, auch Thomas Manns berühmte Ironie verläßt diesen, wenn er sich selbst als einen »Praeceptor« und Repräsentanten inszeniert, dessen Vision angeblich weit über das Literarische hinweg reicht — und der doch, wie wir wissen, zu verschiedenen Zeiten recht verschiedene politische Ansichten mit der gleichen stilistischen Gewandtheit an den Mann brachte.

Ich möchte den quasi-prophetischen Ton der Epoche an dem zuletzt zitierten Beispiel klarmachen. Dort hieß es, die Menschheit hätte vor der Gottheit die Erfahrung des Leids voraus; Werfel spielt hier mit dem manichäischen Gedanken des »fortiter peccari«: der Sünde und dem Verfall, dem Leiden und Tod haftet ein Wert des Erlebnisses an, ein Reichtum authentischer Erfahrung, um den selbst die Gottheit den Menschen beneidet. Einerseits erinnert das an manche mittelalterliche epische Dichtung, die (zum Beispiel in Thomas Manns »Der Erwählte«) gerade am Ende dieser Epoche in einer neuen Version zu neuem Leben erweckt wird; andererseits wäre wohl einzuwenden, daß es im Jahr 1944, als die Wahrheit über die Konzentrationslager unwiderlegbar bekannt wurde, wohl einer besonderen Ahnungslosigkeit bedurfte, um das menschliche Leid auf eine solche olympisch-erhabene Weise zu deuten. Doch dieses »Voraus«, das die leidende Menschheit von der Gottheit unterscheidet, ist (so scheint mir) ein Begriff, der eine ganze Epoche charakterisiert. Dieses Thema einer besseren oder jedenfalls tieferen Einsicht durch Opfer und Leid ist aus der Literatur der »konservativen Revolution« nicht wegzudenken, und von dorthier wird es in politische Propaganda übersetzt; auch Hitlers Appell an das »Fronterlebnis« und an die dargebrachten Opfer gehört dazu; dabei darf ich an jene merkwürdige Ambiguität erinnern, die dem deutschen Wort »Opfer« anhaftet und die in keiner Weise zwischen »victim«, »victime« und »sacrifice« unterscheidet. „Das Schuldbewußtsein [des Opfers] und das Hadern [mit der Gottheit] machen den Menschen heimlich stolz“, schreibt Werfel an anderer Stelle (S.145), und der gleiche Gedanke des heimlichen Stolzes über das dem Menschen eigene Verhängnis klingt bei Fanz Kafka in der Unterredung zwischen K. und dem Beamten Bürgel am

<sup>3</sup> Zitiert nach Jungk (siehe Anmerkung <sup>1</sup>), S.183.

Ende des Schloß-Romans an. Diese Thematik des Opfers als absoluter Wert muß erhalten, um noch den ansonsten sinnlosen Tod eines Gabriel Bagradian zu motivieren, selbst um den Preis eines exegetischen Mißverständnisses des 22. Kapitels im Ersten Buch Mose.

Gewiß hat diese Opferthematik manches mit der schlichten Tatsache des verlorenen Weltkrieges zu tun, in der englischen Literatur der zwanziger Jahre jedenfalls habe ich sie nicht gefunden. Die beste mir bekannte Darstellung dieser Thematik ist in den Kapiteln XXXIV. und XXXIV. Fortsetzung von Thomas Manns »Doktor Faustus« zu finden, und zwar in jener fiktiven Form des »Als Ob«, die wir bei Werfel vermissen — nämlich als historisierende Reflexion des Ich-Erzählers, als Meinung des guten Serenus Zeitblom, den der Autor zwischen sich und seinen Romanhelden, Adrian Leverkühn, stellt. In diesen zwei Kapiteln berichtet Zeitblom über seine Besuche in einem Münchener Intellektuellenkreis der Nachkriegsjahre, in dem „ein Gefühl...der Erschütterung, der Schicksalsergriffenheit“ vorherrschte: „Kein Wunder nun“, so heißt es weiter, „daß die Erschütterung und Zerstörung scheinbar gefestigter Lebenswerte durch den Krieg namentlich in den besiegten Ländern, die dadurch einen gewissen Vorsprung vor den anderen hatte, sehr lebhaft empfunden wurde.“<sup>4</sup> Dieser »Vorsprung« ist die historisierte Form jenes »Voraus«, um das (wie Werfel schrieb) uns die Gottheit beneidet. An gleicher Stelle spricht Zeitblom von dem „selbstgefällig-geistesfrohen Gelächter“ und dem „leicht perversen Reiz“, mit dem die Mitglieder jenes Münchener Kreises Kritik übten an „der uns Deutschen durch die Niederlage zuteilgewordenen Staatsform [der] demokratischen Republik“, wie auch an den „Werten der Bildung, Aufklärung, Humanität“ und an den „Träumen der Hebung der Völker durch wissenschaftliche Gesittung“. Um dies noch einmal zu betonen: es ist die historisierende Fiktion des Erzählers, Serenus Zeitblom, die hier spricht, ihn (nicht den Autor) charakterisiert das ironisierende, leicht archaische Vokabular. In der persönlichen Aussage der *Theleogumena* werden Begriffe wie »Aufklärung« und »wissenschaftliche Gesittung« direkt und ohne Umweg über die fiktive Person polemisch angegriffen, das „selbstgefällig geistesfrohe Gelächter“, von dem Zeitblom spricht, sieht im autobiographischen Rückblick bitterböse aus:

„Ich habe viele Arten des Hochmuts erlebt, an mir und an andern. Da ich aber in meiner Jugend eine Zeitlang selbst dazugehört habe, kann ich aus eigener Erfahrung bekennen, daß es keinen verzehrenderen, frecheren, höhnischeren, teuflischbesesseneren Hochmut gibt als den der avantgardischen Künstler und radikalen Intellektuellen, die von eitler Sucht bersten, tief und dunkel und schwierig zu sein und wehe zu tun. Unter dem amüsiert empörten Gelächter einiger Philister waren wir die unansehnlichen Vorheizer der Hölle, in der nun die Menschheit brät.“ (S.191)

<sup>4</sup> Thomas Mann: Doktor Faustus. Stockholm 1947, S.540 und 557.

Diese Zeilen sind mehr als einmal zitiert worden<sup>5</sup> und erinnern in manchem an die scharfen Einwände, die ein Thomas Mann, ein Rilke, Lukács, Benjamin, Musil und Gundolf, aber auch ein Alfred Rosenberg gegen den Expressionismus und seine überschwenglich-chaotische Ideologie erhoben hatten.<sup>6</sup>

Ich bin nicht so vermessen, auf Grund dieser Selbstanklage irgendein Urteil über ihren Autor zu fällen, das Zitat soll lediglich zu unserem Thema zurückführen, soll das Dokumentarische dieser letzten Aufzeichnungen klarmachen: Nämlich die für jenes Zeitalter charakteristische Überschätzung des dichterischen Berufs, der Literatur und der Intellektuellen, ja des Ästhetischen überhaupt. „Die Zeitalter werden durch Kunst bestimmt“, schreibt Gottfried Benn<sup>7</sup>, „die Zeitalter rechnen nach Perioden der Stile. Von hier aus [von den Stilen der Maler und Schriftsteller...von Hofmannsthal, den französischen Impressionisten, der Musik der Salome, dem Marmor Rodins] drangen die Probleme in die Zeit, von hier aus ergaben sich die Probleme der Zeit — sie waren keineswegs Ausdruck der Zeit, sondern deren Schöpfer. Geschichtsbildend sind nicht die Kriege, sondern die Kunst!“ Rücksichtsloser und bedenklicher kann die künstlerische Hybris jener Generation kaum ausgedrückt werden.

Zu guter Letzt komme ich also doch nicht ohne ein Urteil aus: daß es bei der zitierten Behauptung Benns wie auch bei der Selbstbeschuldigung Werfels um eine keineswegs harmlose Übertreibung geht, die sich fatal auswirkt in einem Zeitalter, das für allerlei Übertreibungen besonders anfällig war, dessen »Führer« ja selber ein halber Künstler und »artiste manqué« war; es ist seine Partei, die jene Parole von dem verzeihenden, frechen, höhnischen, teuflischen Hochmut der Künstler und Intellektuellen geprägt hat: die Parole, die am bösen Ende jener Zeit einer von ihnen gegen sich selbst zitiert. Doch das Wort von der Sucht, „tief und dunkel und schwierig zu sein und wehe zu tun“, ist mehr als eine Selbstbeschuldigung: jenseits aller literarischen Schulen und Ismen, beschreibt der Ausspruch eine wichtige Komponente der zeitgenössischen Literatur recht genau, und zwar (dies sei als letztes Paradoxon erwähnt) keineswegs abschätzig. Vieles, was hier gesagt und, ich darf dies betonen, mit Zitaten belegt wurde, widerspricht den Ausführungen einiger meiner Kollegen und Freunde. Es sind dies tiefe Widersprüche, die im Wesen des Werks liegen. Werfel ist, für einen Literaten und Dichter, keineswegs besonders wankelmütig, keineswegs besonders widersprüchlich. Die Besonderheit seiner Situation sehe ich eher in der Besonderheit des unfreundlichen Zeitalters, dem er sich verpflichtet fühlte, in dem Anspruch, den eben

<sup>5</sup> Z.B. Walter Muschg: Die Zerstörung der deutschen Literatur. Bern 1956, S.19.; Joachim C. Fest: Das Gesicht des Dritten Reichs. München 1963, S.353.

<sup>6</sup> Christopher Waller: Expressionist Poetry and its Critics. London 1986, S.10-23, enthält eine Sammlung der kritischen Bemerkungen der meisten dieser Autoren.

<sup>7</sup> Gottfried Benn: Marginalien (undatiert), Gesammelte Werke I, Wiesbaden 1959, S.391.

dieses Zeitalter an Dichter stellte, die hohe, fast messianische Erwartung, die es den Dichtern entgegenbrachte. Dagegen werden Sie sicher einwenden, daß vom ihm in Kalifornien nichts erwartet wurde, daß er sich dort eher im Gegenteil ein neues Publikum erarbeiten mußte. Doch die *Theleogumena* schrieb er in der Rolle des Vatum, des dichterischen Propheten, ob sie nun in den amerikamschen Kontext hineinpaßte oder nicht. Der Kothurn aber, auf dem er stand und deklamierte, war zu hoch, die immer wieder sich ändernde Botschaft überstieg an Pathos und Ernst und an zeitgenössischen Erwartungen das Talent, das ihm verfügbar war. Ich will hier keine Theorie von der Rolle des Dichters im modernen Staat aufstellen. Nur dies sei gesagt, daß Werfel auf ein Zeitalter zurückblickt, in dem alle oder fast alle Schriftsteller von Rang dem Staat feindlich oder gleichgültig begegneten; und auch von dieser Tatsache darf weder auf Wert noch auf Unwert der zeitgenössischen Literatur geschlossen werden.

Franz Werfel, der erfolgreichste Bestseller der deutschen und österreichischen Emigration, war zugleich ein Opfer seiner Zeit — victim, nicht sacrifice. Wenn er auch weitab von der europäischen Welt der Kriegsjahre lebte, er konnte nicht umhin, jene Welt noch in diesen späten Aufzeichnungen zu Wort kommen zu lassen, ohne daß es ihm gelungen wäre, für sie die rechten Worte, die glaubhaft gelungene Fiktion zu finden. Ob dies den anderen Zeit- und Schicksalsgenossen gelungen ist, wäre eine weitere Frage.

Ich sprach eingangs vom Ende einer Epoche. Ein solches Ende bestimmen, heißt nicht, wie die Strukturalisten meinen, die Epoche als erledigt betrachten. Werke wie Werfels *Theleogumena* zeigen in all ihrer Problematik, wie offen die Wunden der Vergangenheit sind, wie leicht die Verurteilung und wie schwierig eine adäquate Auslegung ihrer Dokumente.